Dies ist ein 1989 in Bonn geführtes Interview mit Paul Gölz, einem Veteranen der Schlacht in der Normandie.

Wie sind Sie zur Armee gekommen, haben Sie sich freiwillig gemeldet?

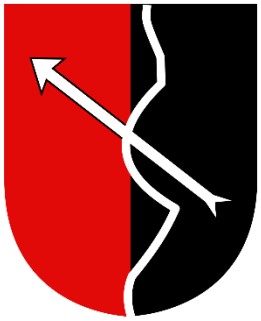
Ein junger Paul Gölz, der den Krieg noch vor sich hat

Paul: Nein, ich wusste, dass ich irgendwann eingezogen werden würde, und habe den freiwilligen Dienst in der SS abgelehnt. Mein Vater erlaubte mir, der Hitlerjugend beizutreten, die die SS verherrlichte und uns ermutigte, uns so bald wie möglich zu melden. Ich entschied mich dagegen, da fast alle, die ich kannte, an die Ostfront gingen, einschließlich meines Bruders, und ich davor gewarnt wurde, wie schlimm es war. Der Anwerber der Armee sagte mir, dass ich gute Chancen hätte, in einer ruhigen Gegend eingesetzt zu werden, wenn ich meine Einberufung bekäme.

Man könnte sagen, dass meine Eltern große Angst um mich hatten. Mein Vater war ein Veteran des Ersten Weltkriegs und hatte die Schrecken an der Front gesehen. Das wollte er nicht für uns. Ich erinnere mich auch daran, in den Nachrichten gelesen zu haben, wie schrecklich die Ostfront war, und mein Bruder sagte dasselbe. Ich erinnere mich, dass im Jahr 1941, ich glaube, es war im Oktober, Aufrufe ergangen sind, um warme Kleidung für unsere Soldaten zu besorgen. Der russische Winter kam viel früher als sonst.

Mein Bruder und seine Kameraden baten um Fäustlinge, Pelze und alles, was sie zum Warmhalten brauchten. Die Armee hatte Mühe, die Winterkleidung in so kurzer Zeit an die Frontsoldaten zu verteilen, denn normalerweise begann der Winter erst im Dezember. Ich habe gelesen, dass es im November weit unter den Gefrierpunkt ging. Daher hielt mich diese Angst davon ab, mich bei der SS zu melden, wie es viele meiner Kameraden der HJ taten.

Ich ging 1943 zur Wehrmacht und machte eine gute Ausbildung, aber es gab Gerüchte, dass wir an der Ostfront eingesetzt werden sollten. Viele wollten das, aber einige wie ich wollten ein Regiment im Besatzungsdienst. Als wir unseren Regimentern zugewiesen wurden, begann ich mich krank zu fühlen. Ich hatte hohes Fieber und Durchfall und wurde in ein Krankenhaus geschickt, weil es ernst war. Das stellte sich als schicksalhaft für mich heraus, denn das erste Regiment, dem ich zugeteilt wurde, ging in den Osten.



Sie gingen schließlich nach Frankreich, wie war es dort?

Paul: Es war wunderbar. Nach meinem Krankenhausaufenthalt wurde ich der 91. Luftlande Infanterie Division im Grenadierregiment 1057 zugeteilt. Ich musste eine spezielle Ausbildung für diese Art von Landungsdivision absolvieren. Als dies erledigt war, wurden wir in die Nähe von St. Nazaire verlegt, wo sich die U-Boot-Stützpunkte befanden. Sie dachten, die Alliierten könnten hier angreifen, um an die Basen zu gelangen. Wir wurden für den Bau von Befestigungen eingesetzt und führten Kriegsspiele durch.

Ich erinnere mich, dass das Wetter sehr gut war und wir in unserer Freizeit in die Stadt oder uns entspannen konnten. Wir besichtigten die Stadt, oder das, was von ihr übrig war, und die Umgebung. Es war fast wie im Urlaub, aber gelegentlich gab es Luftangriffe. Ich fand es interessant, dass die Alliierten Frankreich fast genauso oft bombardiert haben wie Deutschland. Als ich dort war, gab es einen Luftangriff auf St. Nazaire und ich musste der Zivilbevölkerung helfen und sah zu dieser Zeit meine ersten Toten. Die Franzosen, die eigentlich mit den Alliierten befreundet sein sollten, starben zu

Zehntausenden. Meine französischen Freunde sagen mir, dass die Zeitungen falsch liegen, wenn sie behaupten, die Franzosen hätten die Alliierten als Befreier begrüßt, denn das taten aufgrund der Bombardierungen nicht alle. Der Preis für die Befreiung war zu hoch.

Wie waren die Beziehungen zum französischen Volk?

Paul: Wenn man bedenkt, dass wir ihr Land besetzt hatten, waren sie überraschend gut. Wir hatten den strikten Befehl, dass wir für alles, was wir von den Franzosen erhielten, bezahlen mussten. Wir fuhren oft aufs Land und kauften Milch, Butter und Eier, um unsere Rationen aufzustocken, aber wir zahlten immer gut. Unser Kommandeur wollte nicht, dass sich jemand beschwert, wir hätten die Franzosen betrogen oder bestohlen. Einige der Soldaten gerieten mit der französischen Polizei aneinander. Es war verboten, Frauen anzureden oder sie zu beleidigen, und einige erfuhren auf die harte Tour, dass dies nach deutschem Besatzungsrecht nicht akzeptabel war.

Ich kam 1944 in die Normandie, und die Menschen waren noch besser. Das Land war größtenteils landwirtschaftlich geprägt, und es gab reichlich zu essen. Ich befand mich in der Nähe des Strandes, und es wurde warm. Wenn es keine Bunker gab, durften wir nicht in den Häusern der Franzosen übernachten, wir mussten Lager errichten und in Zelten leben. Und da das in der Normandie der Fall war, hatte mein Regiment eine kleine Zeltstadt errichtet.

Ein Soldat in meiner Einheit bekam Ärger, weil er sich zu einer französischen Familie geschlichen hatte, die seine Familie kannte. Sie besaßen einen Bauernhof und er ging oft zum Essen zu ihnen. Er sollte zu einer Strafeinheit geschickt werden, weil er sich vom Lager entfernt hatte, aber die Familie intervenierte und beschwerte sich auf höchster Ebene. Er wurde degradiert und für eine Woche unter Zeltarrest gestellt.

Deutsche Soldaten helfen französischen Bauern beim Pflügen ihrer Felder mit gepanzerten Renault UE Chenillette. Das ist ein kleiner Transportpanzer und Artillerieschlepper, der in den frühen 1930er-Jahren von der französischen Firma Renault produziert wurde. Seine Hauptaufgabe war der Transport von Munition und das Ziehen von Mörsern und leichten Geschützen. Die Wehrmacht setzte ihn in der gleichen Funktion und für verschiedene andere Aufgaben ein, darunter auch diese. Frankreich, 1941. Bei der deutschen Wehrmacht trug der Wagen später die Bezeichnung Infanterieschlepper UE 630 (f).

Viele deutsche Soldaten sprachen Französisch, und so war es für uns leicht, uns zu verständigen und französische Mädchen kennenzulernen. Ich lernte einen Bauern und seine Familie gut kennen. Sie luden mich zum Abendessen ein und manchmal auch die Nachbarstochter, die in meinem Alter war, aber wir haben uns nie gut verstanden. Wenn es die Zeit erlaubte, halfen wir den Bauern beim Pflanzen und bei der Feldpflege. Einige haben beim Melken der Kühe geholfen und für uns etwas dazuverdient.

Obwohl die Franzosen nicht glücklich darüber waren, uns in ihrem Land zu haben, gab es also nie Probleme und wir kamen gut mit ihnen aus. Ich weiß nichts von Schwierigkeiten, die die Deutschen ihnen bereiteten, aber ich weiß, dass der Widerstand ziemlich schlecht behandelt wurde. Die französische Miliz war ab März in der Normandie aktiv, da es in dieser Region mehr Aktivitäten durch alliierte Saboteure und Widerstand gab.

Sobald die Invasion begann, konnte man spüren, dass sich die Einstellung änderte, dass sie weniger bereit waren zu helfen, um nicht als Kollaborateure bezeichnet zu werden. Es wurden Flugblätter herumliegen gelassen, in denen die Menschen davor gewarnt wurden, mit uns zusammenzuarbeiten. Der Widerstand bedrohte aktiv alle Franzosen, die uns halfen, und Gerüchten zufolge töteten sie einige von ihnen. Sogar der Bauer, mit dem ich befreundet war, warnte mich, sobald die Invasion begonnen hatte, nicht mehr vorbeizukommen, da es ihn in Schwierigkeiten bringen oder ich unnötig angegriffen werden könnte.

Haben Sie jemals Fälle von Sabotage gesehen?

Paul: Soweit ich weiß, gab es bis zum Beginn der Landung keine Aktivitäten des Widerstands. Dann hörte ich von kleinen Dingen wie dem Durchtrennen von Leitungen und dem Fällen von Bäumen. Ich habe heute gelesen, dass viel passiert ist, aber ich habe nichts gesehen, wir waren in einer ruhigen Gegend mit wenig Aktivität. Die Alliierten warfen zwar Flugblätter ab, in denen sie die Franzosen aufforderten, sich zu erheben, aber wir warnten sie davor, da sie sonst als Spione verhaftet werden könnten.

Saint-Lô in Trümmern, Jun-Jul 1944

Die einzigen Schäden, die ich sah, waren die ausgedehnten Bombenangriffe auf das Land, bei denen einige Häuser getroffen wurden und unschuldige französische Zivilisten getötet wurden, die mir sehr leid taten, da ich das Gefühl hatte, dass wir für ihr Schicksal verantwortlich waren. Ich half bei den Aufräumarbeiten, wenn sie in der Nähe waren. Ich war beeindruckt von den Luftstreitkräften der Alliierten und hatte das Gefühl, dass wir in Schwierigkeiten stecken würden, wenn sie hier einmarschieren.

Wie war es, die anfängliche Invasion zu erleben und wie viele Männer waren in diesem Gebiet?

Paul: Wie war es denn so? Es war keine gute Zeit, das kann ich Ihnen sagen. Ich erinnere mich, dass wir im April und Mai an den Strand gehen und Minen legen mussten, die Rommelspargel genannt wurden. Wir bauten Schützengräben und befestigte Bunker. Wir hatten einen rauen und schmutzigen Unteroffizier, der immer sagte, wenn die Invasion hier stattfinden würde, wäre es ein Kinderspiel für die Alliierten. Er trieb uns hart an und war wütend darüber, dass Materialien wie Stacheldraht und Minen Mangelware waren. Er beklagte sich immer darüber, wie wenig Kraft wir hatten, um einer Landung etwas entgegenzusetzen. Ein Kamerad beschwerte sich, dass er an einen Defätisten grenzte, aber er hatte Recht, und wir wussten das.

Rommelspargel: Bei den verwendeten Holzpfählen handelte sich um vier bis fünf Meter lange Baumstämme, die im Hinterland des Atlantikwalls auf Feldern und Wiesen sowie an Stränden aufgestellt wurden, um größere Freiflächen für Luftlandungen mit Lastenseglern und von Fallschirmjägern ungeeignet zu machen. Stacheldraht und Stolperdrähte sollten zwischen den Stangen gespannt werden und jeder dritte Stamm trug eine Mine oder Handgranate auf der Spitze.

Ihm gefiel auch nicht, dass wir Schilder aufstellen mussten, um die Franzosen vor den Minen zu warnen, und dass es Sperrgebiete gab, um sie zu schützen. So erfuhr der Feind, wo sich unsere Verteidigungsanlagen befanden und die Fallschirmjäger konnten die Minenfelder nach ihrer Landung vermeiden. Der Widerstand und die alliierten Agenten hatten keine Probleme, die Minen zu markieren, da wir sie sehr leicht erkennbar machten.

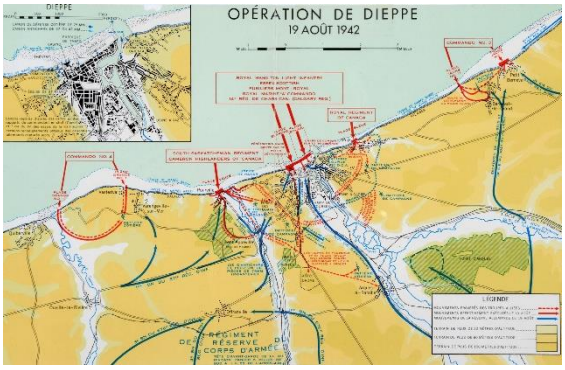
Ich würde sagen, in dem Gebiet, in dem ich war, gab es weniger als tausend Soldaten, verteilt auf 10 km. Theoretisch hätten wir mehrere tausend Mann haben müssen, um die Strände zu schützen. Wir waren unterbesetzt, und die zugewiesenen Regimenter waren so verstreut, dass meine in einigen Gebieten über 9 km auseinander lagen. Ich habe einen Historiker sagen hören, dass wir der Invasion mit nur ein paar hundert Mann am Strand gegenüberstanden, dem würde ich zustimmen.

Darunter waren auch einige Russen, die überraschenderweise auf unsere Seite kamen, um uns im Kampf zu unterstützen, nachdem sie gefangen genommen worden waren. Leider wurden die meisten dieser ausländischen Soldaten zu Stalin zurückgeschickt, der sie nach ihrer Kapitulation töten ließ. Die meisten ausländischen Einheiten galten als zweitklassig, verursachten aber den Alliierten Verluste.

Uns war auch ein Fallschirmjägerregiment unterstellt, das von v. der Heydte geführt wurde. Das war eine Eliteformation, und es beruhigte uns, dass sie bei uns waren. Es gab auch ein kleines Panzerregiment mit französischen Einheiten, aber sie waren weit hinter der Front, wie die meisten deutschen Einheiten. Die Idee war, sie dort hineinzustoßen, wo die Landung stattfand, also wurden sie mehrere Kilometer zurück gehalten, was sich für uns als fatale Entscheidung erwies. Auch die SS-Divisionen waren mit ihren Panzern weit von den Stränden entfernt, was sich als entscheidend hätte erweisen können. Man kann mit Sicherheit sagen, dass sich anfangs nur eine sehr kleine Truppe der Landung am Strand entgegenstellte.

Prof. Dr. jur. Dr. rer. pol. Freiherr von der Heydte

In der Nacht der Landung versetzte uns unser Kommandeur in erhöhte Alarmbereitschaft. Wir mussten im Freien Wache schieben, und am frühen Morgen des 6. Juni hatte ich eine vierstündige Schicht. Ich war wütend, weil ich an diesem Tag zuvor bei der Reparatur beschädigter Befestigungen helfen musste und deshalb müde war. In der Ferne hörte ich die Motoren vieler Flugzeuge, und ich hörte die Flakgeschütze feuern und sah ihre Leuchtspuren.



In der Ferne sah ich auch Leuchtraketen. Ich befand mich auf einem Hügel, von dem aus ich die Landschaft überblicken konnte, und ich dachte, entweder ist das die Invasion oder zumindest so etwas wie Dieppe. *[**Die Schlacht von Dieppe (Operation Jubilee)** war der erste gescheiterte Landungsversuch der Westalliierten im Zweiten Weltkrieg gegen Deutschland im Hafen von Dieppe am 19. August 1942 unter dem Kommando von Lord Louis Mountbatten. Der von Stalin geforderte Aufbau einer zweiten Front in Westeuropa schlug fehl. Im englischen Sprachraum wird die Invasion „Dieppe Raid" und somit zurecht „Überfall" genannt.]* Mein Regiment wurde in Gefechtsbereitschaft versetzt und wir bekamen Kampfrationen, die wir hassten, und zusätzliche Munition. Ich hörte auch sporadische Schüsse, aber die Funkgeräte waren erstaunlich still. Wir hatten keine Ahnung, was vor sich ging.

Als die Morgendämmerung einsetzte, war es eine surreale Szene. Die Geschütze der Marine begannen früh am Morgen zu feuern, und der Boden unter meinen Füßen bebte. Flugzeuge flogen umher und suchten nach Zielen hinter uns, und unsere kleine Truppe antwortete mit sehr begrenztem, kleinkalibrigem Kanonenfeuer. Der Lärm war ohrenbetäubend, als eine Granate nach der anderen und eine Bombe nach der anderen auf die Linien hinter dem Strand herabregnete.

Wir erhielten widersprüchliche Befehle: Einer lautete, den Strand anzugreifen, ein anderer, nach Sainte-Mère-Église zu gehen, wo amerikanische Fallschirmjäger gelandet waren. Wir zogen als lose Einheit los und lernten schnell, getrennt zu bleiben, während die Flugzeuge uns beschossen. Ich erinnere mich, dass ich den ersten toten Feind sah. Er lag auf einem Feld hinter uns und sah mit seinem schwarz bemalten Gesicht merkwürdig aus. Er schien daran gestorben zu sein, dass sich sein Fallschirm nicht richtig öffnete.

Soldaten der 505th PIR rennen zur Tür der Kirche in Sainte-Mère-Église, als deutsche Artillerie am 6. Juni 1944 in der Stadt landet.

Versteckte Soldaten schossen auf meine Einheit, und wir erwiderten das Feuer und zwangen sie schließlich zur Kapitulation. Wir hatten den Befehl, die sich ergebenden Soldaten zu schützen und gut zu behandeln, sie nicht zu bestehlen oder zu schlagen. Ich sah zu, wie sie nach hinten in ein Sammellager geführt wurden. Es war ein kleiner Sieg, aber ich hatte das Gefühl, dass wir in der Unterzahl waren und dass keine Verstärkung kam. Ich ärgerte mich, dass unsere Luftwaffe nirgends zu sehen war, aber die Alliierten schienen überall zu sein.

Wir befanden uns in Verteidigungsstellung in der Gegend von Carentan und wurden von den Amerikanern von hinten und vorne angegriffen, was uns zerschlug, so dass wir den Amerikanern Gebiete überließen und uns zurückzogen. Wir führten kleinere Angriffe auf sie durch, wenn wir konnten. Einmal schossen wir auf eine Kolonne, die Panzer dabei hatte. Das war töricht, denn sie stoppten und griffen uns an, so dass wir uns unter heftigem Feuer, darunter auch Artillerie, zurückziehen mussten.

Ein Mörser Squad des 505. PIR im Gefecht nördlich von Ste.-Mere Eglise.

Während dieser Schlacht ruhte ich mich auf einem Feld aus und wurde von Amerikanern überrascht, die sich durch unsere nicht existierenden Linien schlichen. Ich war wie erstarrt vor Angst und konnte nicht schießen. Sie richteten die Waffen auf mich und forderten mich auf, die Hände zu heben; ich tat dies und stand auf. Das war das Ende des Krieges für mich.

Wie wurden Sie von den Alliierten behandelt, einige Deutsche behaupten, sie seien misshandelt worden?

Paul: Ich wurde sehr gut behandelt und war sehr beeindruckt. Zuerst war es nicht so gut, ich wurde herumgeschubst und mir wurde mein Hab und Gut weggenommen. Wir hatten einen langen Gewaltmarsch ohne Essen und Wasser. Wir wurden an den Strand geführt und auf ein Schiff verfrachtet, das uns nach England brachte. Sie gaben uns viel zu essen und viele hatten Mitleid mit uns, sie schienen einfach nicht der Feind zu sein. Ich wurde nach Schottland und dann nach Amerika geschickt, wo ich gutes Essen und Coca Cola genoss, ein Getränk, das ich zu Hause gerne getrunken habe, wenn ich in die Stadt gehen konnte, um es zu kaufen.

Einige der ersten deutschen Wehrmachtsgefangenen, die von den einmarschierenden Alliierten am D-Day gefangen genommen wurden, werden von Männern des 2. Bataillons der King's Shropshire Light Infantry, 3. Infanteriedivision, am 6. Juni 1944 in der Normandie, Frankreich, durch das Dorf La Brèche d' Hermanville eskortiert.

Einige deutsche Soldaten wurden nicht gut behandelt. Wenn sie einem Amerikaner etwas wegnahmen, wurden sie sofort erschossen. Glücklicherweise hatte ich kein Interesse daran, Souvenirs mitzunehmen, wie die meisten Deutschen auch nicht. Einige wenige taten es, und wenn sie damit erwischt wurden, mussten sie einen Preis zahlen. Ich habe ein paar gesehen, die so aussahen, als hätten sie dieses Schicksal erlitten.

Die Amerikaner behandelten uns sehr gut, wir konnten Sport treiben, lesen und Filme sehen. Auch das Rote Kreuz war anwesend und brachte uns Post. Wir hörten, dass einige Soldaten hingerichtet werden sollten, wenn Deutschland amerikanische Soldaten hinrichten würde. Zum Glück ist das nie passiert. Ich kann sagen, dass sich unsere Behandlung bei Kriegsende änderte. Als man die Lager übernahm, wurden wir gezwungen, uns die Filme der Alliierten anzusehen, und wehe dem, der nicht glaubte, was er sah. Ein Soldat sagte, es sei alles gelogen und er solle nichts davon glauben, er bekam eine Zeit lang kein Essen. Wir mussten uns schämen, weil wir Deutsche waren.

Ich wurde ein paar Jahre lang festgehalten und durfte dann nach Hause zurückkehren. Die Polen, die alles beschlagnahmten, was wir besaßen, hatten meine Familie aus unserem Haus vertrieben. Sie taten dies mit fast allen Deutschen, die in dieser Gegend lebten. Heute wird nicht mehr darüber gesprochen, aber es war die größte Massenvertreibung Europas. Wahrscheinlich wurden weit über eine Million Deutsche aus ihrem Land vertrieben, das sie vor Jahrhunderten besiedelt hatten. Dies geschah in vielen östlichen Ländern, und wenn sie sich weigerten, wurden sie getötet.

Mein Vater hörte, dass die Polen unsere Nachbarn, ein älteres Ehepaar, erschossen hatten, weil sie nicht gehen konnten. Ihr einziger Sohn war bei einem Bombenangriff auf die Eisenbahn ums Leben gekommen, so dass sie keine Hilfe hatten. Traurigerweise spielte sich dies in vielen europäischen Ländern ab. Diese unschuldigen Zivilisten waren keine Parteimitglieder oder fanatische Nazis. Ihr einziges Verbrechen war es, Deutsche zu sein. Das macht es so schwer zu begreifen. Man sagt uns, wir hätten dasselbe getan, was falsch war, und deshalb habe der Krieg begonnen. Und dann drehen sich die Sieger um, erlauben und fördern dasselbe, wofür sie uns verurteilt haben.

Deutsche Kriegsgefangene wurden ebenso wie deutsche Zivilisten nach dem Krieg gezwungen, sich alliierte Propagandafilme anzusehen, die inszenierte Aufnahmen von Konzentrationslagern zeigten.

Die leichtgläubigeren Männer zeigen sich entsetzt und angewidert, aber viele Deutsche wussten, dass dies nur weitere Lügen der Alliierten waren. Wie Hermann Göring über diese Filme sagte:

'Der russische Gräuelfilm war eine Fälschung. Viele dieser Bilder wurden wahrscheinlich während ihrer eigenen Revolution aufgenommen, wie die Körbe mit Köpfen. Diese mit Leichen bedeckten Felder - solche Bilder sind in einem Krieg jederzeit leicht zu bekommen. Und woher hatten sie die frischen Leichen zum Fotografieren? Sie können doch nicht einfach reingekommen sein, um Fotos zu machen. Sie müssen diese Menschen selbst erschossen haben.'

91. (Luftlande-)Infanterie-Division (Wehrmacht)
Invasion in der Normandie
Paul Gölz, ein deutscher Kriegsgefangener, erzählt seine Geschichte (englisch)

Paul Gölz, im Alter von 94 Jahren. Er verbrachte seinen Lebensabend in Pleiserhohn, Deutschland.